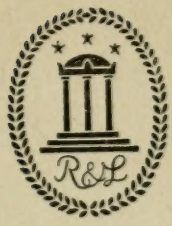
Romantischer Regenbogen

Hütten et Loening Verlag

3 1761 07376957 2
PT
1155
R65
1900z
c.1
ROBA

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Eckehard Catholy

Wilhelm Caroly
1938



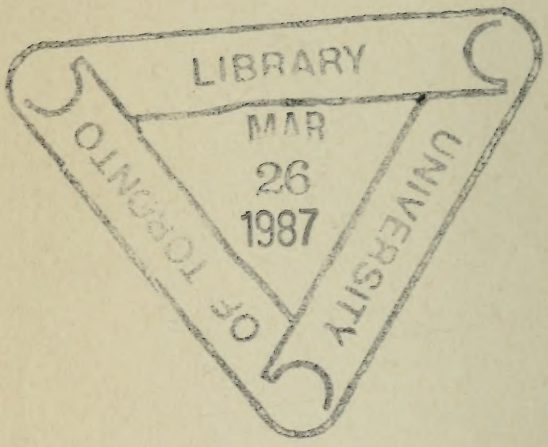
Aus dem ewigen Schatz
deutscher Lyrik

Romantischer Regenbogen

Gedichte

Rütten & Loening Verlag
Potsdam

Die Auswahl besorgte Alfred Gerz



Printed in Germany
Druck von Eduard Stichnote Potsdam

Ein echtes Lied blüht meist aus Leid.
Doch bleibt es echtem Licht geweiht,
So blüht es in die Seligkeit.

Friedrich de la Motte Fouqué

Durch heilge Schönheit will sich Gott verkünden,
Der in der Klarheit wohnt und in der Güte.

Zacharias Werner

Waldessprache

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebesschlingen
Geist, Sinn und Leben ein.

Ein Chor von all den Zweigen
In süßer Harmonie,
Und doch jedwedes Neigen
In eigner Melodie.

Säng ich es nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien aus meiner Weise
Das ewge Liebeslicht.

Doch schon im leichten Wandeln
Zog das Geflüster fort;
Dumpf ist der Menschen Handeln,
Und tot der Sprache Wort.

Friedrich de la Motte Fouqué

Troſt

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es haſt,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir keine Laſt,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch ſüßes Band dir ab,
Und heiter kannſt du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und deine Seele hofft;
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

Friedrich de la Motte Fouqué

Es blüht eine schöne Blume

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land;
Die ist so selig geschaffen
Und wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Tale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald;
Und wenn ein Kranker sie siehet,
Er gesundet alsobald.

Erglänzt' am Morgen die Sonne,
Da wähnt ich, ich sollte sie sehn.
Sie sank in Abendwolken,
Ich sehnte mich, mitzugehn.
Sanft war der Mond erschienen,
In stillem Glanz der Raum,
Da klangen der Nachtigall Töne —
Doch alles war nur ein Traum.

Drei Könige kamen gezogen
Zu einem Heiligtum.
Der Stern stand über dem Hause,
Drin lag die süße Blum. —
Wenn sich zween Augen wenden
Gleichwie zwei Sternelein,
Ach! wünsch ich: möcht im Herzen
Dies edle Blümelein sein!

Philipp Otto Runge

An Caroline

Die ſtarre Bruſt der Erde liegt verſchloſſen,
Erſtorben ſcheint uns jedes äußre Glück,
Der Zauber nur, der aus uns ſelbſt gefloſſen,
Kehrt kräftger jetzt in ſeinen Quell zurück.
So manche Blüt, die unſrer Lieb entſproſſen,
Verklärt ſich vor der innern Sonne Blick,
So, daß getäuſcht von ihrem heitern Bilde
Uns hold umfließt des ſchönern Himmels Milde,

Nach der ein jedes liebend Herz ſich reget.
Gar wengen zwar iſt dieſes Glück beſchert,
Denn in das Herz, wo Liebe ſich beweget,
Was dieſes Feur in heilger Stille nährt,
Iſt jede Gabe der Natur geleget,
Der kühnſte Wunſch iſt ihm voraus gewährt,
Das Herrlichſte, was viele nie empfunden,
Iſt ihm voraus zum Lebenskranz gewunden.

Denn herrlich iſt nur, was mit uns geboren,
Aus freier Hand wird Göttliches verliehn,
Die meiſten ſind von Anbeginn verloren
Und müſſen unbegabt der Erd entfliehn.

Doch wen das Schickſal einmal auserkoren,
Ihn aus der Nacht ans ewge Licht zu ziehn,
Den hebt es früh empor aus dem Getümmel
Und öffnet über ſeinem Haupt den Himmel.

Herab vom Sitz der ungebornen Liebe
Trifft ihn ein Strahl und öffnet ſeine Bruſt
Dem heilgen Feuer und dem ewgen Triebe,
Den höchſten Schmerzen und der höchſten Luſt;
Daß nichts vom Himmel ungeſchenkt ihm bliebe,
Läßt auf den Glücklichen, ihm unbewußt,
Auf goldner Wolken tauigem Gefieder
Die Kraft der Dichtung ſegnend ſich hernieder.

Denn, wie das Feur nur ſtark iſt zum Entzünden
Und nicht aus eigner innrer Kraft ſich nährt,
Muß Liebe ſich mit Schöpferkraft verbinden,
Eh ſie in eigner Flamme ſich verzehrt.
Die ewge Liebe kann nur der verkünden,
Dem ſie aus ſich die Dichtungskraft gewährt.
Denn ſie, die ewig ſchaffet und vernichtet,
Hat auch die Welt von Ewigkeit gedichtet.

Darum vernimm, du Leben meines Lebens,
Was ich im innern Heiligtum vernommen:
„Umsonst hat mit der ersten Kraft des Strebens
Der Funke nicht in deiner Brust geglommen,
Noch ist der Liebe heilges Glück vergebens
Vom Himmel selbst auf dich herabgekommen.
Zu solchem Gipfel hat die Kraft von oben
Aus freier Huld, Unwürdger, dich erhoben,

Damit zu Höherem sich sollte schwingen
Die Kraft, die sie in deiner Brust genährt;
Dem Menschen, welchem Großes soll gelingen,
Wird Großes schon als frei Geschenk beschert;
Gar viele Stufen muß er überspringen,
Damit er das Unmögliche begehrt,
Zum Himmel dringt, vom Sonnendurst beflügelt,
Herabsteigt und die ewge Nacht entsiegelt.

Des unbegriffnen Zaubers Kraft zu lösen,
Der uns gebannt hier und gefesselt hält,
Verlangt wohl manches der gebornen Wesen,
Doch keines ist, dem dieses Wort gefällt:

‚Den letzten Grund des anfanglosen Bösen
Erkennt nur, wer zum Abgrund sich gesellt,
Den Grund des Guten mag nur der erreichen,
Der es gewagt, zum Quell des Lichts zu steigen.

Drum ziemt es dir, daß du mit Kraft dich stählest,
Daß in Gefahr das Herz dir nicht erbangt,
Da du zum Ziel das Höchste dir erwählest,
Wonach vergebens Tausende verlangt.
Damit du nicht des rechten Wegs verfehlest,
Schau auf den Stern, der dir im Osten prangt.
Was du durch eigne Kraft nicht magst erringen,
Soll durch die Kraft der Liebe dir gelingen."

So eile denn auf ungebahnten Stegen,
Du himmlisch Bild, dem Zagenden voran,
Bezeichnend ihm auf goldnen Sonnenwegen
Zur ewgen Wahrheit die gewagte Bahn.
Ein Bote, komm ihm in der Nacht entgegen,
Mit Glorie des Himmels angetan,
Und wenn du siehst, daß ihm die Kräfte fallen,
So laß das feur'ge Zeichen niederwallen,

Das ihm voll Hoffnung damals schon gewunken,
Als hoffnungslos und fern er dich geliebt.
Siehst du die Kraft noch tiefer ihm gesunken,
So ruf ins Herz ihm: du hast mich geliebt.
Erstirbt in ihm des Mutes letzter Funken,
So sprich zu ihm: ich habe dich geliebt.
In diesen Worten liegt das höchste Leben,
Zur letzten Höh den Flug emporzuheben.

Als in der ernsten frühen Weihestunde
Aus freiem Trieb das Heilgre ich erwählt,
Hat auch ein Gott zu ewig schönem Bunde
Auf ewig Dich mit meinem Geist vermählt.
Wenn auch von unsrer Lieb die süße Kunde
Kein weiches Lied der künftgen Welt erzählt,
Doch wird aus des Gedichtes dunklen Chiffern
Sie das Geheimnis unsrer Lieb entziffern.

Was sorgsam wir dem Aug der Welt verborgen,
Das Glück, das nur die Unsichtbaren sehn,
Wird an des künftgen Tages schönem Morgen
Aus dem Geheimnis glorreich auferstehn.
Begierig seh ich späte Zeiten horchen
Der Melodie, die nimmer kann vergehn,
Denn mit des Weltalls ewgen Harmonieen
Wird dieses Lied zur fernen Nachwelt ziehen.

Friedrich Schelling

Aus „Tier und Pflanze"

Kurz nur ist das Verweilen des Frühlinges, Himmel und Erde,
Eurer Vermählung Zeit; kurz die Berührung des Lichts.
Pflanze, du erdentsprossne, warum so strebst du mit deinen
Fäden und Blüten empor? Pflanze, dir ist es bewußt.
Dich verknüpfet der Sonn' und dem Reiche des Lichts das
Geschlecht nur;
Anders verhält sich das Tier, anders verhält sich der Mensch,
Welcher, sonnengeboren, nur durch das Geschlecht in der Erde
Wurzelnd, den Himmel dadurch zaubert zur Erde herab.
Durch die ganze Natur wohnt zeugende Kraft nur im Manne.
Dir, du zärtlich Geschlecht, gab sie das Pflanzengeschäft,
Auszubilden durch Sprossen den Sonnenschößling von innen,
Welchen mit Liebe der Mann impft auf den herrlichen Grund.

Friedrich Schelling

Los der Erde

Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf Erden?
Gibts kein ruhiges Glück, nimmer auch glückliche Ruh?
Nein! Denn siehe die Erde, die gleichen Mutes am Himmel
Zwischen Venus und Mars wandelt die stürmische Bahn.
Schaffend der Erde gleich, du Erdgeborner, bewege
Unverdrossen dich denn zwischen der Lieb und dem Krieg.

Friedrich Schelling

Sonett

Was meinem Auge diese Kraft gegeben,
Daß alle Mißgestalt ihm ist zerronnen,
Daß ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung und Verwesung Leben? —

Was durch der Zeit, des Raums verworrnes Weben
Mich sicher leitet hin zum ewgen Bronnen
Des Wahren, Guten, Schönen und der Wonnen,
Und ihm vernichtend eintaucht all mein Streben?

Das ists: seit in Uraniens Aug, die tiefe,
Sich selber klare, blaue, stille, reine
Lichtflamm, ich selber still, hineingesehen;

Seitdem blieb dieses Aug mir in der Tiefe
Und ist in meinem Sein — das ewig Eine,
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

Johann Gottlieb Fichte

Aus „Rückkehr"

Ach, wie so manche Lust, so mancher Schmerz
Ist wunderbar durch diese Brust gezogen!
Unendlich wechselnd schlägt ein Menschenherz;
Uns heben, stürzen bald des Schicksals Wogen.

Nur du, du bleibest wie du bist, Natur!
Siehst wandellos der Menschen wandelnd Treiben.
Und Dauer gibt auch uns dies Eine nur:
In allem Wechsel dir getreu zu bleiben.

Johann Daniel Gries

Sonett 27

Ein Menſch zu ſein, ward Wenigen gegeben;
Die Meiſten ſind zum Sterben nur geboren,
Sie ſind ſich ſelbſt, ſie ſind der Welt verloren,
Ihr ganzes Sein ein nichtiges Verſchweben.

Dir aber flammt die Bruſt von höherm Streben,
Ein würdig Los haſt du dir ſelbſt erkoren.
Kühn dringſt du zu des Lebens fernſten Toren,
Willſt von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh, forſche, kämpfe, fleug in ſteten Siegen
Dem Ziele nach, erobre dir das Wahre;
Nichts ſei, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wiſſen auch dem Herzen gnügen?
Ein Opfer ſei's auf würdigem Altare
Der, die da Alles nimmt und gibt — der Liebe.

Johann Daniel Gries

Sei was du willst

Sei, was du willst, auf dieser Welt gewesen:
Ein Kind der Phantasie, ein Sohn der Erde;
Starbst du als Held, erlagst du der Beschwerde,
Unfähig, dich vom eignen Fluch zu lösen:

Von allem Zufall bist du nun genesen;
Nur Ewges blieb. Ein schöpferisches Werde
Gab dir Gestalt und himmlische Geberde
Und unveränderliches Sein dem Wesen.

Ein hoher Genius ruft aus deinem Grabe
Dich neu hervor; er schwebet dir zur Seiten,
Du mußt durch ihn Unsterblichkeit erwerben.

So stehst du da, durch seine Göttergabe,
Ein ewiges Gesetz für alle Zeiten:
Wer liebt wie du, muß leiden so und sterben.

Johann Daniel Gries

Der Meister

Wer ist der Große? — Dem in dem Gemüte
Der Gottheit Funke hell und herrlich brennt!
Denn von des Lichtes Urquell ungetrennt,
Ist er der Allmacht Spiegel und der Güte.

In Demut strebend, daß er rein behüte,
Was ewig sein und was die Welt nicht kennt,
Ist Liebe seines Wesens Element
Und all sein Tun der Schönheit Frucht und Blüte!

Soll nun ein Solcher laut das Heil verkünden; —
(Ein Martertum! — Denn still sich zu verklären
Liebt, welche wohnt in ihm, des Lichtes Kraft!)

So — mag durch Reinglut er die Welt entzünden,
Mag er sie lenken durch den Sang der Sphären,
Wir ahnen Gott und nennen's Meisterschaft! —

Zacharias Werner

Aus „An Deutschlands Dichter"

Werdet das, wozu Natur euch weihte,
Führer auf des Lebens Ozean,
Kämpfer in der Wahrheit heilgem Streite,
Flammen, leuchtend zu der Sternenbahn.

Aus „Rede 1798"

Brüder! was wir hier auf Erden säen,
Reifet langsam und in Dunkelheit,
Aber Saaten für die Ewigkeit
Wird der Sturm der Zeiten nicht verwehen;
Erdenlichter glänzen und vergehn,
Aber Weisheit, Schönheit, Kraft bestehn! —

Zacharias Werner

Aus „Dasein"

Leben — lieben — und vergehen!
Können Schatten denn bestehen?
Ewig sein die Sterblichen?
Laßt den Tropfen froh uns schlürfen,
Daß wir einmal leben dürfen,
Preist den Ewiglebenden!

K. F. G. Wetzel

Aus „Jugend"

Durch Jugendkraft und Feuergeist
Gott schafft das Große allermeist
Und brütet neue Welten.

Nur edler Jugend Tat und Wort
Lebt, wirkt in tausend Seelen fort
Zu ewig neuen Flammen;
Ein Jüngling ward das Heil der Welt,
Und Gottes ewge Jugend hält
Dies große All zusammen.

Und einst, wie wird am letzten Tag,
Was zwischen Tod und Jugend lag,
Wie wird es all verstieben!
Nur was die Jugend treu empfand,
Zieht mit dem Geist ins neue Land,
Begleitet uns noch drüben.

K. F. G. Wetzel

Mein Beruf

Vielfach ist der Menschen Lauf,
Wunderlich ihr Tun und Treiben,
Alle wollen hoch hinauf,
Niemand will er selber bleiben,
Und sie quälen und befehlen:
Mußt dir einen Stand auch wählen!

Nun denn, soll und muß es sein,
Möcht ich wohl Nachtwächter werden!
Horn und Spieß gebt mir! Allein
Dazu taug ich noch auf Erden!
Unten still das Erdgetümmel,
Oben Sternenklang und Himmel!

Wie ein Gott in stolzer Ruh,
Heiter sing ich meinen Brüdern
Ihre kleinen Stunden zu,
Und sie träumen unter Liedern,
Wandeln auf der Kindheit Wiesen
Und in goldnen Paradiesen.

Nächtlich lebend, ſchau ich nicht,
Ekle Erde, deine Mängel:
Schlafend iſt der Böſewicht,
Sind die Menſchen alle Engel;
Schreit ich durch die ſtillen Gaſſen,
Darf ich jedes Herz umfaſſen.

Mitternacht iſt Mittag mir,
Alter Mond, du meine Sonne;
Herr der Nacht und König hier,
Fühl ich recht der Freiheit Wonne,
Mach zur dunkeln Geiſterſtunde
Mit den Geiſtern keck die Runde.

Haltet eure Himmelfahrt,
Sterne, komm euch nah und näher;
Ein Nachtwächter rechter Art
Iſt geborner Sternenſeher:
Hört! die Glock hat Drei geſchlagen,
Ruht im Herrn! Bald muß es tagen.

„Hüter, ist die Nacht schier hin?"
Unverwandt gen Ost die Augen!
„Hüter, ist die Nacht schier hin?"
Ja, ich spüre Morgenhauchen!
Ruht ein Stündlein noch geborgen,
Und bald ruf ich: guten Morgen!

K. F. G. Wetzel

Erste Liebe

Süßer als die erste Liebe
Weiß ich nichts auf diesem Rund;
Erst nur, wenn es wieder drüben
Wird zum ersten Male lieben,
Wird das arme Herz gesund!

K. F. G. Wetzel

Nachts

In ſtiller Nacht, wenn alles ruht,
Ich finde keinen Frieden,
Da fühl ich erſt mein ganzes Blut
In allen Adern ſieden.

So lieg ich, bis zum Morgenrot
Die Berge gold ſich färben,
Und doch iſt es ein ſüßer Tod,
In ſolcher Flamme ſterben.

So brenne fort, du ſelge Qual,
Bis du mich aufgerieben!
Unheilbar iſt ſie doch einmal,
Die Krankheit, dich zu lieben!

K. F. G. Wetzel

Im Frühling

Tief im Keller eingespündet
Liegt der edle deutsche Wein,
Weder Mond noch Sonne findet
Sich zu dem Gefangnen ein.

An dem Stock, der ihn geheget,
Draußen wohl die Rebe blüht,
Neues Sehnen ihn beweget,
Seine ganze Seele glüht.

O, wann kommt die goldne Stunde,
Da der dumpfe Kerker springt?
Liebchen süß mit süßem Munde
Meine Seel in ihre trinkt?

K. F. G. Wetzel

Auf'm Berge

Lockt die Sehnsucht mich ins Freie?
Treibt mich aus dem eignen Haus?
Und mit lustigem Geschreie
Ruft ihr Vögel mich hinaus —
Frischer Wald, sei mir willkommen,
Freie Berge, seid gegrüßt!
Wie dem Bergessohn beklommen
Drunten in der Tiefe ist!

Los und ledig aller Qualen,
Fühl ich recht, was Leben heißt!
Odem Gottes in den Talen,
Auf den Bergen Gottes Geist!
Wie die Winde Wellen schlagen
In dem grünen Meer der Luft!
Mögt ihr mich von hinnen tragen
Lieblich träumend, unbewußt!

Dort der goldne Strom, wie schwimmt er
Selig in sich selber fort!
Seinen Lauf zum Meere nimmt er,
Seine Ruh an keinem Ort!
O, mit ihm hinabzufließen,
Aufgelöst in selgen Tau!
Mit den Tannen aufzuschießen
In das goldne Himmelsblau!

Adler, leiht mir euern Rücken,
Schwingt zur Sonne mich hinan!
Wolken, baut mir goldne Brücken,
In den Himmel macht mir Bahn!
Daß ich aufwärts, aufwärts schwebe
In die alte Herrlichkeit!
O, und eine süße Hebe,
Die den Göttertrank mir beut!

K. F. G. Wetzel

Das Kleinod

Nur Ernst und Kraft vor allen Dingen!
Der Cherub mit dem Flammenschwerte hält
Noch immer Wach am Paradies der Welt,
Ihn mußt du erst in offnem Kampf bezwingen.

Zum Lebensbaum kannst du nicht anders dringen;
Vom Baum wohl mancher Apfel fällt;
Doch einem nur, deß Herz aufs Höchste ganz gestellt,
Half eines Apfels Fall das Weltgesetz erschwingen.

Nicht auf den ersten Schlag der Rute
Entdeckt sich stets der tiefe Quell
Und tun sich auf die goldnen Wunderschätze.

Das Leben kaufst du nur mit deinem Blute,
Drum wappn' und rüste dich nur schnell,
Sonst fahen dich des Todes dunkle Netze.

K. F. G. Wetzel

Aus „Fester Sinn“

Geraden Pfad in Wort, Werk und Gedanken,
So wandle, sonder rechts noch links zu wanken,
Und achte nicht der eiteln Menge Toben,
Ihr Schmähn und Loben.

Gelänge es dir, gen Himmel auch zu steigen,
Die Lästerzunge wird dich doch erreichen.

Die Allmacht zwar vermag sonst alle Sachen;
Eins kann sie nicht: Es allen recht zu machen!
Drum, was Gott selber muß unmöglich nennen,
Woll du nicht können.

K. F. G. Wetzel

Aus „Geisternähe"

Uns ist der Welt nur eine Hälfte blieben,
Die andre ist uns unbekanntes Land;
Doch oft umleuchtet uns ein Blitz von drüben,
Ergreift uns eine rätselhafte Hand:
Da ist ein andrer Haß und ander Lieben,
Und andrer Zungen seltsamer Verstand,
Hier bindet nicht des Raumes träge Schranke,
Und was du Zeit nennst, ist hier ein Gedanke.

In ewgem Wandel weben dort Gestalten,
Dir ewig fern und unaussprechlich nah;
Du willst entfliehn und fühlst dich festgehalten,
Und was dein Auge sonst verhüllt nur sah,
Es bricht der innre Geist aus seinen Falten,
Du selber stehst vor deinen Augen da;
Doch eh du dich vom ersten Schreck besonnen,
Hinweg ist die Erscheinung und zerronnen.

K. F. G. Wetzel

Aus „Nachklänge“

Immer tiefer verliert sich die Stimme der seligen Jahre,
Da mir das erste Gefühl lieblich die Seele gerührt.
Still erlöschen nun schon die lieben Züge. Mit Mühe
Halt ich die herrliche Stirn, halt ich ihr Auge noch fest.
Auf den Zug um den Mund kaum kann ich mich dunkel besinnen;
Ach, wie im Grabe zerfließt leise das göttliche Bild.
Ja, du bist mir gestorben! und ewig lebt nur mein Sehnen,
Unvergeßliche, du! ewig die Trauer um dich.

K. F. G. Wetzel

Spielmanns Grabschrift

Und hier legt' er seine Laute nieder,
Fröhlich, wie er fröhlich sie gespielt;
Morgen, sprach er, Freunde, morgen wieder,
Wenn der kurze Schlummer mich gekühlt.

Hörtest du von Nachtigallen sagen,
Wie sie, eifernd mit dem Widerhall,
Schmetternd hoch und immer höher schlagen,
Bis das Herz nun bricht im letzten Schall?

Denn des unsichtbaren Buhlen Stimme
Blieb stets höher einen Ton hinauf. —
Wandrer, wünsche seiner Seele Ruh und stimme
Auch dein Herz an jenem Echo auf!

K. F. G. Wetzel

Künſtlers Flehen

Wurzel ſchlugen deine Keime,
Herr, in meines Buſens Tiefen,
Und gedeutet ſind die Träume,
Die in mir, ein Rätſel, ſchliefen.

Dich erkenn ich, Geiſt der Milde,
Der in meinem Geiſte waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und geſtaltet.

Dich erkenn ich, Geiſt der Liebe,
Der den irdſchen Sinn mir läutert,
Und die Bruſt voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn ich, Geiſt der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug und Wange ſprühet.

Du biſt's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenſpiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl entgleitet,
Biſt es du, der aus mir ſinget.

Könnt ich je, der Staubgeborne,
Unwert solcher Gnade werden,
Könnt ich, der von dir Erkorne,
Mich als stolzes Selbst geberden;

Könnt ich je in dem Geflute
Schaler Eitelkeit versinken,
Mich in frechem Übermute,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Tor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nennte.

K. E. Ebert

Du haſt im Tod ein weltlich Lied geſungen

Du haſt im Tod ein weltlich Lied geſungen; —
Mir iſt das ganze Leben nur ein Sterben,
Die wilden Sinne hab ich längſt bezwungen!
Nur durch den Tod läßt ſich der Himmel erben,
Dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter=Kronen wünſcht ich zu erwerben!
Ein ſüßer Gram belohnte mein Entſagen,
Ich liebte Roſen, ließ ſie doch verblühen,
Von ihrem Dorne wollt ich Kränze tragen.
Ich ſah das Morgenrot am Himmel glühen;
Es glühte ſchön, doch dacht ich ans Verglimmen.
Der hellſte Tag muß vor der Nacht entfliehen,
Das ſanfte Sternenlicht dem Tag entſchwimmen:
Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben;
Das Leben ſelber will nicht mit ſich ſtimmen.
Das Staubesleben iſt nur ein Verſtäuben;
Doch Eines blieb mir treu und ſonder Wanken,
Und ſah geruhig Well auf Welle treiben,
Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
Geſundheits=Ahnung eines Ewigkranken.
Und ob der Krankheit dieſer Leib erlieget,
Des Leibes Ohnmacht läßt den Geiſt geneſen;
Es ſiegt der Tod, mein Geiſt hat mit geſieget! —

Wohl Vieles ist mir wert und lieb gewesen
Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit;
Ach wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —
Seh ich hinaus in jene Ewigkeit,
O Licht und Laut, euch möcht ich wiederfinden,
Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —
Ach diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
Verklärtheit will ich schaun, nicht Schattenbilde,
Ich will mich geistig-leiblich wieder finden! —
Wer kann sie nennen, diese Sinnenmilde,
Dies Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
Mir wird das Sterben süß in diesem Bilde! —
Der Welt entstorben, red ich himmlisch schon! —
Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
Als Mondenlicht den schönsten Flötenton, — —
Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

J. J. Mntoch

Aus „Ruf an Gott“

Du, der Licht war vor meinem Tage,
Du, der Klang war vor meiner Klage .
In der Gestirne Jubelgesang,
Du, dem Sonnen und Welten entrollten,
Eh meine Sinne fühlten und wollten,
Hilf, Herr! Mir ist die Seele so bang.

Ernst Moritz Arndt

Traum der fliehenden Minuten

Traum der fliehenden Minuten,
Wie auf Fluten
Mondenſchimmer wechſelnd bebt,
Wie auf grünen Sommermatten
Licht und Schatten
Flüchtig durch einander ſchwebt —

Alſo ſtürzt des Lebens Welle,
Nacht und Helle
Wechſelnd ſich ins eigne Grab,
Und das Liebſte, was wir hatten,
Flieht als Schatten
Mit zur Schattenwelt hinab.

Stolzer Menſch, was iſt dein Eigen?
Wie ein Reigen
Lieblich, aber kurz verklingt,
So verklingt der Jugend Schöne,
Deren Töne
Nur die Wehmutsglocke ringt.

Was ist Liebe? Süßes Sehnen,
Banges Wähnen,
Recht des eitlen Traumes Traum.
Die unsterblichen Gewalten
Willst du halten,
Und du hältst dich selber kaum.

Was ist Schwur und feste Treue?
Wolkenbläue
Wechselt nicht wie Menschenwort;
Und du nimmst, was auf dem Sande
Steht, zum Pfande?
Doch wie Sand so fließt es fort.

Das Unendliche ergründen
Willst du, finden,
Was die Weltenräder treibt?
Weise hab ich viel vernommen,
Doch beklommen
Lernt ich, daß es Rätsel bleibt.

Deine Kunſt, dein eitles Wiſſen
Teufelskiſſen
Iſt es leerer Eitelkeit;
Dennoch weckſt du Dunſt aus Dünſten,
Mit Geſpinſten
Webſt du golden dir dein Leid.

Auf! aus Nacht der Eitelkeiten
In die weiten
Welten, leuchtend über dir!
Aus des Lebens reinen Quellen
Trinke hellen
Himmelsgeiſt und Wonne dir!

Trinke heitern Geiſt der Wahrheit!
Und in Klarheit
Wird die Täuſchung vor dir ſtehn;
Weinen wirſt du bittre Tränen,
Doch dein Sehnen
Wird durch alle Himmel gehn.

Und von Gottes goldnen Kerzen
Zünd im Herzen
Sich die Flamme keusch und rein,
Die unsterblich Leben fodert,
Aufwärts lodert
Durch der Erde Nebelschein.

Auf! mit stolzem Angesichte
Zu dem Lichte!
Zu dem Lichte alles Lichts,
Wo die tausend Sonnen brennen!
Lern erkennen:
Gott ist alles, du bist nichts.

Und vom finstern Erdenstaube
Schwingt der Glaube
Rettend deine Seele auf,
Erde sinkt und Erdgewimmel,
Und der Himmel
Tut sich der erlösten auf.

Ernst Moritz Arndt

Und die Sonne, sie machte den weiten Ritt
Um die Welt;
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt“;
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn euch die goldenen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.“

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht;
Und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein,
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein.“
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht;
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt

Der höhere Frieden

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich im Weizenfeld erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

Heinrich von Kleist

Der Engel am Grabe des Herrn

Als still und kalt, mit sieben Todeswunden,
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt es zehn lebendge Riesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen;
Gewälzet mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Türe;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höhle unbemerkt entschlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sei,
Es könn auch der Granitblock sich bekehren,
Ging eine Schar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ewgen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sei;
Denn er, versprochen hatt er ihnen,
Er werd am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Fraun, die gläubigen, sich nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Tote, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;

Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst getroffen
Zu Boden hin und fühlten sich wie Staub,
Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn.
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die öde Stätte an."
Und fuhr, als sie mit hocherhobnen Händen
Sprachlos die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Fraun, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkoren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und tun also, wie er getan": — und schwand.

Heinrich von Kleist

Christ, ein Gärtner

Nach einem alten Bilde

Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blumen blühn,
Und alle treu zu warten,
Ist einzig sein Bemühn.

Der gönnt er sanften Regen
Und jener Sonnenschein:
Das nenn ich treues Pflegen,
Da müssen sie gedeihn.

In liebenden Gedanken
Sieht man sie fröhlich blühn,
Sie möchten mit den Ranken
Den Gärtner all umziehn.

Und wann ihr Tag gekommen,
Legt er sie an sein Herz,
Und zu den Selgen, Frommen
Trägt er sie himmelwärts;

Zu seinem Paradiese,
Zu seiner schönen Welt,
Die nimmermehr, wie diese
In Staub und Asche fällt.

Hier muß das Herz verglühen,
Das Weizenkorn verdirbt;
Dort oben gilt ein Blühen
Das nimmermehr erstirbt.

Du Gärtner, treu und milde,
O laß uns fromm und fein
Zum himmlischen Gefilde,
Zum ewgen Lenz gedeihn!

Max von Schenkendorf

Sehnen und Hoffen

Wenn wir an den Gräbern stehn
Der Geliebten, der Gespielen,
Fühlen wir ein mildes Wehn
Unsre heiße Wange kühlen,
Und ein Licht, ein heller Strahl
Leuchtet in dem Schauertal.

Todeswehen, Grabesduft,
Erde, sind es deine Bande?
Oder kamst du Lebensluft
Von dem fernen, selgen Strande,
Winkest du von drüben her,
Holdes Licht, uns übers Meer?

Sehnen kann von Hoffen nicht,
Himmel nicht von Erde lassen,
Was die Sehnsucht sich verspricht,
Mag die Hoffnung fröhlich fassen;
Himmel neigt sich gern herab,
Zu den Tränen, zu dem Grab.

Eines Lebens Atem weht
Durch der Schöpfung weite Räume,
Eines Gottes Ruf ergeht
An die Menschen, Sterne, Bäume,
Halte dran in Lieb und Treu!
Einst wird alles jung und neu.

Der die Lieb in unsrer Brust
Und die Flammen all entzündet,
Hat der holden, regen Lust
Auch den ewgen Trost verkündet:
Kling, o süße Botschaft, fort,
Leben ist so hier als dort.

Pflanzt es auf die Gräber hin
Unsrer Hoffnung Siegeszeichen,
Daß der Lebens-Königin
Alle Todesschauer weichen;
Uber Schmerz und Grab und Zeit
Heb uns hoch, Unsterblichkeit!

Max von Schenkendorf

Des Fremdlings Abendlied

Ich komme vom Gebirge her,
Es ruft das Tal, es rauscht das Meer;
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Toten auferstehn.
Das Land, das meine Sprache spricht
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück!

Schmidt von Lübeck

Das Menschenherz

Im unermeßnen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen,
Mir wars, als sollt ich Meer und Land
Auf meiner Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, als Gottes Hand.

O, sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, selger Lust;
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nichts von Leidensgluten!
Ich spotte nur der Qual und Not;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond, wie trauernd, niederscheint,
Und die Erinnrung sanft und milde
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh.

Schmidt von Lübeck

Klarer Liebesstern

Klarer Liebesstern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen.
Dich rufen wir heut alle an;
Wir sind der Liebe zugetan,
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb hoch hinauf wie Glockenklang,
Der Liebe sanfter Nachtgesang,
Klopf an die Himmelspfort mit brünstigem Verlangen.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen:
Ach benedeiet unser Herz,
Wir dulden — dulden bittern Schmerz,
Wir haben schon gerungen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft und euch wird aufgetan!

E. Th. A. Hoffmann

Das Geschenk der Grazien

Als die Natur wehmütig ihr Kind dem gebietenden Schicksal
Gab in die eiserne Hand, als ihm das Leben begann,
Blickte sie mütterlich bang in die Zukunft, prüfte der Menschheit
Wechselnde Leiden, und fromm stieg zu den Göttern ihr Flehn:
„Tränen — der Freude, des Grams, und der nimmer befriedigten Sehnsucht;
Manches erhabnen Gefühls selbst sich verzehrende Glut;
Pflichtengebietender Kampf der Vernunft mit der sittlichen Ohnmacht;
Knospende, vor dem Genuß welkende Blüten des Siegs;
Ein zu dem ewigen Licht aus der Nachtwelt sinkenden Trümmern
Leis aufatmender Geist, früh mit dem Kummer vertraut —
Das sind die Gaben des strengen Geschicks; mitleidige Mächte!
Gönnt ihr dem weichen Geschlecht keinen beglückenden Wahn?"
Zaghaft tönt ihr Gebet; unerweichlich schwiegen die Parzen,
Aber erbarmungslos schwiegen die Grazien nicht.
Huldreich schwebeten sie um des Schicksals weinenden Zögling,
Reichten der Hoffnung zartschimmernden Schleier ihm dar,
Segneten ihn, und legten die Lieb als ein heiliges Rätsel
In die verschlossene Brust, eh sie zu klopfen begann.
Dies nun allein zu lösen bemüht mit zärtlichem Scharfsinn,
Spielt sich das duldende Herz über die Sorgen hinweg;
Lechzet Genuß voll Ahndung des Glücks, und die selige Täuschung
Wallt wie ein Rosengewölk über die Wüste der Welt.

K. G. v. Brinckmann

Die Schönheit und der Dichter

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
Der Götter, ganz von Himmelsglanz umflossen.
In nackter Unschuld, fragt sie, hingegossen:
„Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?"

Der Dichter naht, entflammt vom mächtgen Strahle
Der Sehnsucht, ach! und fliegt zu Brust und Munde;
Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
Sie reicht den Liebenden die vollste Schale.

O Schwelgerei der süßesten Vereinung!
Bald nach der Blüte läßt die Frucht sich blicken:
Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erscheinung,
Er spricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
O daß es die der holden Mutter trüge!

Karl Immermann

Das Geheimnis der Stunde

Wer kennt sie nicht, die trüben Stunden,
Der Seele grauen Nebeltag,
Wo die Gefühle, festgebunden,
Nichts rühren, nichts erfreuen mag?

Es liegt die See in tiefem Schweigen,
Die Wellen schlafen unbewegt;
Sie spiegelt nur den Wolkenreigen,
Der dunkel sich am Himmel regt.

Kennst du des ersten Lüftchens Wehen,
Das neu belebt der Wellen Spiel?
Hast du den ersten Strahl gesehen,
Der hellend in die Tiefe fiel?

Du siehst die Wogen steigen, schweben,
Es glänzet drin der Sonne Licht:
So strömt in dich ein frisches Leben,
Wie es gekommen, weißt du nicht.

Nikolaus Becker

Sonntags am Rhein

Des Sonntags in der Morgenstund,
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied;
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächtge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick

Wanderschaft

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Luſt,
O Wandern!
Herr Meiſter und Frau Meiſterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wilhelm Müller

Brüderschaft

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt ich durstig ein:
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch beim kühlen Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht auf dem Bündel,
als wär's ihm viel zu schwer.

Ich tät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm ins Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

Wilhelm Müller

Frühlingseinzug

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Tor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hilfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bauſebackig rotes Kind,
Und bläſt, daß alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird.
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenſter auf! die Herzen auf!
Geſchwinde, geſchwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der ſanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch,
Geſchwinde, geſchwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Wilhelm Müller

Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore
Da ſteht ein Lindenbaum:
Ich träumt in ſeinem Schatten
So manchen ſüßen Traum.

Ich ſchnitt in ſeine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht.

Und ſeine Zweige rauſchten,
Als riefen ſie mir zu:
Komm her zu mir, Geſelle,
Hier findſt du deine Ruh!

Die kalten Winde blieſen
Mir grad ins Angeſicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Wilhelm Müller

Der alte Zecher

Welch Alter magſt du, edler Wein,
Welch hohes Alter zählen?
Wir müſſen alte Knaben ſein,
Wir könnens nicht verhehlen!

Uns beide hat dieſelbe Zeit,
Die ältere, geboren;
Gealtert ſind wir nun ſo weit,
Und haben ausgegoren!

Wie feurig biſt du und wie ſtark!
Das ſind der Jugend Gluten!
Das Alter ſtählte nur dein Mark,
Du nimmſt ſtets zu im Guten!

Doch wie gebeugt ſitzt und ergreiſt
Der lebenswunde Zecher!
Die Jugend ſpürt er nur im Geiſt,
Es bebt die Hand am Becher!

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!

D. A. Aſſing

Wölkchen

Zarte kleine Wölkchen schweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Diese weißen, wehnden Flocken
Fängt ein stiller Abendstrahl,
Und die Sonne spinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durchs Tal.

Also auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh,
Zieht ein flockichtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu;

Und mit deinen klaren Blicken
Ordnest du, was lockigt kraus,
Und mich selger zu umstricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

O. H. v. Loeben

Das Schloß Boncourt

Ich träum als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schattgen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ists, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Adelbert von Chamisso

Volkslied

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, das man hat,
Muß scheiden,
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So tu es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf!
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
Und hältst du sie recht innig wert,
Die deine:
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: Auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

Ernst von Feuchtersleben

Leben — Liebe

O Menschenleben! einer Wolke Zug
Und eines Sommervogels kurzer Flug,

Ein Harfenklang, ein traurig schönes Lied,
Das allzuschnell in dunkle Nacht entflieht!

O Menschenliebe! zu der Wolke Zug
Ein Morgenstrahl, der West zum Vogelflug —

Der süße kurze Nachhall zu dem Lied,
Das allzuschnell in dunkle Nacht entflieht!

Adelheid von Stolterfoth

Ewigkeit

Über Weltentrümmern
Schläft bewegungslos die Zeit;
Neue Welten schimmern —
Zeit gibt ihnen neu Geleit.
Doch auch Zeit muß sinken
In den Schoß des Nichts;
Du, mein Geist! wirst trinken
Ströme ewgen Lichts.

J. B. v. Albertini

Trostspruch

Wie jetzt, so war es oft, und immer:
Brütend dunkel auf der Erd, einsamer Sternenschimmer,
Gewitter, schwer und blutig hingezogen,
Aufrauschend des alten Chaos Wogen,
Aus den Lüften Stimmen und Klagetöne,
Schlafbetäubt, narrheittrunken die Erdensöhne,
Im Dunkel des Bösen Hohngelächter,
Am Himmel doch der treue Wächter.

Ungenannt

Die edlen Toten leben immer! Nah!
Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
Bedarfst du guten Rat, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, so wende dich
An jene großen Toten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einsam, ruhighörend, frage laut:
„Was rätst du mir, Sankt Paulus? Oder was
Rätst du mir, Sankt Johannes?" — Und du wirst
Dann alterweise Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates mischt sich in ihren Rat,
Mark-Antonin meint auch, und Epiktet;
Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
Nun fahren sie mit deinem Munde fort
Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verschwiegner Stoa;
Sie werden selbst in sanften Streit geraten —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen.

Du hörst dann, weißt was du begehrst! du drückst
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du tust was sie geraten,
Wird glücklich dir geraten, was du tust.

L. Schefer

Der letzte Dichter

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd?
Wann endlich ausgesungen
Ists alte, ewge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Überflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft schon jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Äther
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn;
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern,
Und die Cypressen dran,
So lang ein Aug noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd,
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe,
Wie Blütenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ewge Lied?

Anastasius Grün

Namenregister

J. B. v. Albertini 81
D. A. Assing 74
Ernst Moritz Arndt 44–49
Nikolaus Becker 63
K. G. v. Brinckmann 61
Adelbert von Chamisso 76–77
K. E. Ebert 40–41
Ernst von Feuchtersleben 78–79
Johann Gottlieb Fichte 19
Friedrich de la Motte Fouqué 5–8
Johann Daniel Gries 20–22
Anastasius Grün 85–87
E. Th. A. Hoffmann 60
Karl Immermann 62
Heinrich von Kleist 50–52
Otto Heinrich von Loeben 75
Wilhelm Müller 66–73
J. J. Mnioch 42–43
Robert Reinick 64–65
Philipp Otto Runge 9–10
Max von Schenkendorf 53–56
L. Schefer 83–84
Friedrich Schelling 11–18
Schmidt von Lübeck 57–59
Adelheid von Stolterfoth 80
Zacharias Werner 5, 23, 24
K. F. G. Wetzel 25–39

Alphabetisches Verzeichnis

der Überschriften und Gedichtanfänge

Ach, wie so manche Lust 20
Als die Natur wehmütig 61
Als still und kalt 51
Am Brunnen vor dem Tore 72
Aus „An Deutschlands Dichter" 24
An Caroline 11
Auf'm Berge 33
Brüderschaft 68
Brüder! was wir hier 24
Christ, ein Gärtner 53
Aus „Dasein" 25
Das Geheimnis der Stunde 63
Das Geschenk der Grazien 61
Das Kleinod 35
Das Menschenherz 58
Das Schloß Boncourt 76
Das Wandern ist des Müllers Lust 66
Der alte Zecher 74
Der Engel am Grabe des Herrn 51
Der höhere Frieden 50
Der letzte Dichter 85
Der Lindenbaum 72
Der Meister 23
Des Fremdlings Abendlied 57
Des Sonntags in der 64
Die edlen Toten 83
Die Fenster auf! 69
Die Schönheit ruht 62
Die Schönheit und der Dichter 62

Die starre Brust der Erde 11
Die Sternlein 49
Du, der Licht 44
Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen . . . 42
Durch heilge Schönheit 5
Durch Jugendkraft 26
Ein echtes Lied 5
Ein Flüstern 7
Ein Gärtner geht im Garten 53
Ein Mensch zu sein 21
Es blüht eine schöne Blume 9
Es ist bestimmt in Gottes Rat 78
Elysium unter der Sonne 83
Erste Liebe 30
Ewigkeit 81
Aus „Fester Sinn" 36
Frühlingseinzug 69
Aus „Geisternähe" 37
Geraden Pfad 36
Ich komme vom Gebirge her 57
Ich träum als Kind 76
Im Frühling 32
Im Krug zum grünen Kranze 68
Im unermessnen Weltsysteme 58
Immer tiefer verliert 38
In stiller Nacht 31
Ist denn Krieg von Liebe 18
Aus „Jugend" 26
Klarer Liebesstern 60
Kurz nur ist das Verweilen 17
Künstlers Flehen 40
Leben — Liebe 80

Leben – lieben – und vergehen 25
Lockt die Sehnsucht 33
Los der Erde 18
Mein Beruf 27
Aus „Nachklänge" 38
Nachts 31
Nur Ernst und Kraft 35
O Menschenleben! 80
Aus „Rede 1798" 24
Aus „Ruf an Gott" 44
Aus „Rückkehr" 20
Sehnen und Hoffen 55
Sei was du willst 22
Sonett 19
Sonett 27 21
Sonntags am Rhein 64
Spielmanns Grabschrift 39
Süßer als die erste Liebe 30
Tief im Keller 32
Aus „Tier und Pflanze" 17
Traum der fliehenden Minuten 45
Trost 8
Trostspruch 82
Über Weltentrümmern 81
Und die Sonne 49
Und hier legt er 39
Uns ist der Welt 37
Vielfach ist der Menschen Lauf 27
Volkslied 78
Waldessprache 7
Wanderschaft 66
Wann werdet ihr Poeten 85

Was meinem Auge 19
Welch Alter magst du 74
Wenn alles eben käme 8
Wenn sich auf des Krieges 50
Wenn wir an den Gräbern stehn 55
Wer ist der Große? 23
Wer kennt sie nicht 63
Werdet das, wozu Natur 24
Wie jetzt, so war es oft 82
Wölkchen 75
Wurzel schlugen 40
Zarte kleine Wölkchen 75

Aus dem ewigen Schatz deutscher Lyrik

Bisher erschienen:

Johann Gottfried Herder

Das ewige Beginnen

Johann Wolfgang v. Goethe

Das Göttliche

Friedrich v. Schiller

Der heil'ge Zirkel

Friedrich Hölderlin

Das himmlische Feuer

Hölderlin – Novalis – Wackenroder

Selige Rückkehr

Clemens Brentano

I. Stern und Blume

Clemens Brentano

II. Geist und Kleid

Arnim – Tieck – F. Schlegel – A. W. Schlegel

Das unendliche Sehnen

Karoline v. Günderode – Bettina v. Arnim
Sophie Mereau – Luise Hensel

Wandel und Treue

Joseph Frhr. v. Eichendorff

Trost der Welt

Eduard Mörike

Der Liebe Heimat

Jeder Band gebunden RM 1.20

Rütten & Loening Verlag / Potsdam

Aus dem ewigen Schatz deutscher Lyrik

Bisher erschienen:

Romantischer Regenbogen

Vaterländische Lieder

Der Freiheit Morgenrot

Uhland – Kerner – Waiblinger – Hauff – Schwab

Der Sommerfaden

Platen – Rückert

Das Zauberglas

Nikolaus Lenau

Der dunkle Strom

Friedrich Hebbel

Ziel und Grund

Annette v. Droste-Hülshoff

Das Spiegelbild

Gottfried Keller

Dankbares Leben

Conrad Ferdinand Meyer

Das stille Leuchten

Theodor Storm

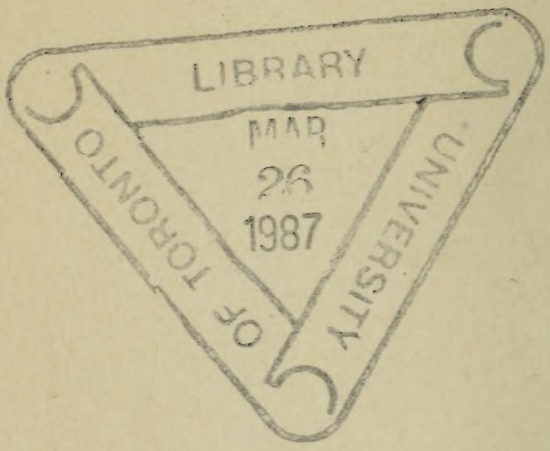
Stimmen über der Tiefe

Geistliche Lieder

Ein' feste Burg

Jeder Band gebunden RM 1.20

Rütten & Loening Verlag / Potsdam


LIBRARY
MAR
26
1987
UNIVERSITY
OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1155
R65
1900z
c.1
ROBA

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 04 07 007 3